

Arbeits-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Lüncher und Weißbinder

Nr. 51/52

Das Blatt erscheint jeden Sonnabend.
Abonnementspreis M. 1,50 pro Quartal.
Redaktion und Expedition: Hamburg 25,
Claus-Groth-Strasse 1, Fernspr. 5, 8246.

Hamburg, den 22. Dezember 1917

Abzettelungen kosten die fünfspaltige Normalzeile oder deren Raum 50 Pfg. (Der Betrag ist stets vorher einzufenden).
Verbandsangelegenheiten kosten 25 Pfg. die Zeile.

31. Jahrg.

Weihnachtsglocken! Friedensglocken?

Zum vierten Male während des unseligen Weltkrieges hallen die Weihnachtsglocken ins Land hinaus und wecken die Erinnerung an die fromme Sage, die uns allen aus unsern Kindertagen so vertraut ist. Als in jener weihnachtlichen Nacht Engel aus Himmelhöhen herabstiegen auf die Erde und den Menschen den Frieden verkündeten: „Liebet den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“, da hochte die gedrückte Menschheit in banger Sehnsucht auf und streckte verlangend die Hände aus nach dem köstlichen Gute des Friedens. Aber es war eine verlorene Hoffnung: der Friede senkte sich nicht herab auf die Wohnstätte der Menschen; unsere Erde blieb nach wie vor ein Tummelplatz der Leidenschaften, und die Jahrtausende hindurch hallte sie wider von Waffenklang und Schwermetall. Das Engelwort vom Frieden auf Erden blieb ein leerer Wahn; denn auch in jenen Zeiten, da das Christentum die Welt beherrschte, verstummte niemals der Lärm der Waffen. Und ob auch alljährlich von den christlichen Königen das Evangelium der Liebe und des Friedens verkündigt wurde, die Menschen hörten nicht darauf, sondern trugen ihnen Hader durch blutige Kämpfe aus.

Mehr als jemals eine andere Zeit wird die Gegenwart durchdringt vom Geschrei der Kriegsfurie. In sinnloser Wut, einem Hirngespinnst zuliebe, zerfleischen sich die Völker, die sich mit Stolz Kulturböller nennen, und mit hartnäckigem Eifer sind sie noch immer darauf bedacht, sich gegenseitig Wunden zu schlagen und sich unersehbaren Schaden zuzufügen. Das Morden fordert Millionen Opfer und vernichtet unschätzbare Werte. Der Moloch des Krieges verschlingt die blühendsten, tüchtigsten Menschen in seinem Rachen; er kümmert sich nicht um die Tränen der Mütter, um das Jammern der Gattinnen und Bräute, um die Klage der verwaisten Kinder; schonungslos stampft er die Zukunft unseres Volkes in Grund und Boden. Schon länger als drei Jahre lang geht das Toben weiter, und immer wieder jünger der Haß empor und fordert seine Opfer. Da klingt es denn wirklich wie Hohn, wenn die Weihnachtsglocken den Frieden verkünden und wenn die Prediger der gläubigen Gemeinde erzählen von dem Friedensfinde in Bethlehems Stalle, das der Welt den Frieden gebracht habe. In Blut und Schmutz ist der Gedanke einer Völker-verbüderung erstickt worden, und anstatt daß die Angehörigen der verschiedenen Völker sich über die Landesgrenzen hinweg die Hände reichen zum friedlichen Bunde, bekämpfen sie sich wie blutgierige Bestien.

Noch starrt die Welt in Waffen; aber im fernen Osten steigt langsam die Sonne des Friedens aus dem Nebel empor. Das russische Volk, das unter dem Kriege unbeschreiblich gelitten hat, ist des Völkermordens müde geworden und pflanzte das Friedensbanner auf. Durch seine Vertreter hat es dem Willen Ausdruck gegeben, dem unheilvollen Kriege ein baldiges Ende zu machen. Die Mittelmächte haben die ausgestreckte Hand ergriffen und ihre Bereitwilligkeit erklärt, in Friedensverhandlungen einzutreten. Es kann noch lange währen, ehe der Friede endgültig geschlossen wird; aber einstweilen ruhen die Waffen. Bedauerlich ist es, daß unsere andern Feinde, besonders die Engländer, noch immer nichts von einem Frieden wissen wollen, und daß die Amerikaner, unsere neuesten Feinde, laut in die Welt hinausriefen, daß sie jetzt erst recht den Krieg fortsetzen wollten. Unsere Gegner erklären mit erschreckender Deutlichkeit, sie würden nicht eher ruhen und rasten, bis Deutschland vernichtet sei und besieg am Boden liege. Das sind allerdings noch schlimme Aussichten, die der Hoffnung auf einen baldigen Frieden hindern im Wege stehen; dennoch aber sollen wir den Mut nicht sinken lassen und den Glauben nicht verlieren, daß die gesunde Vernunft auch bei unsern andern Feinden endlich siegen wird. Immerhin ist das russische Friedensangebot ein günstiges Vorzeichen, u. s. Wenn uns die Weihnachtsglocken den Frieden im Osten eintönen, so werden sie auch in den

Erlöschene Lichter.

Von Ernst Preczang.

Schmückt ihr wieder nun die grauen Räume
Mit dem Grün des Waldes, schlanke Bäume?
Eures Atems Hauch erfüllt die Luft
Und durchwürzt das Haus mit Tannenduft.
Will erwecken, was verblichen war:
Unser Träume heitre Freierschar
Und des Herzens frohbewingten Schlag:
Weihnacht, Seele! Licht- und Freudentag!
Und du schaust erstaunt und stehst verlonnen:
Ist wie immer nicht der Baum umponnen?
Was die ändern trugen, trägt auch er:
Ketten ranken bunt sich um ihn her;
Silberhaar umglänzt ihn zart und hold,
Von den Zweigen raschelt Flittergold,
Muntre Sterne schaukeln leicht am Band —
All der alte, liebe dumme Tand!

All die alten, längstvertrauten Dinge.
Weihnacht, Seele, heb dich auf und klinge!
Juble wieder und sei jung und kind —
Oder ward dein Auge alt und blind?
Suchend ruht dein Blick wohl auf dem Baum;
Suchend wandert er wohl durch den Raum;
Eine Frage gelstert in die Zeit:
Licht- und Freudentag — und Dunkelheit?

Weihnacht, ja, du quillst aus allen Zweigen,
Doch wo ist der Kerzen heller Reigen?
Ach, wie matt der Schein im Sterne blinkt
Und der Glanz mit finstren Schatten ringt.
Eilig greift um all den bunten Tand
Eine unsichtbare dunkle Hand,
Die den Schimmer hart und kalt zerbricht...
Weihnacht, Seele? Und so arm an Licht?

Weihnacht, Weihnacht — und die Mörner dröhnen.
Sprach ein Gott nicht eh'mals vom Versöhnen,
Was jetzt Kinderlippen klammend fallen:
Und den Menschen hier ein Wohlgefallen!
Funkelnd blitzt ein Strahl vom Schwerterknäuf —
Dunkle Lücken klaffen um uns auf.
Tannen düften, und das Eisen zischt.
Feuer loh'n — doch Licht um Licht erlischt.

andern Völkern Friedenssehnsucht wecken und sie zu einer Verständigung geneigt machen. Der Krieg muß doch einmal ein Ende nehmen; denn er hat wirklich lange genug gedauert, und in Millionen von Herzen in allen Ländern regt sich der Wille, mit dem Morden endgültig Schluß zu machen.

Wiederum stehen wir kurz vor dem Abschluß eines neuen Jahres, hoffend und bangend den Blick in die dunkle Zukunft gerichtet. 41 Kriegsmo-nate mit ihren furchtbaren Opfern und unsagbaren Schmerzen liegen hinter uns. Ganz besonders hart und schwer lastete das Jahr 1917 auf der wertvollen Menschheit, die mit den schlimmsten Ernährungs-schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Auch in den Reihen unserer Kollegen machte sich mitunter der zermürbende Einfluß der vielseitig andrängenden wirtschaftlichen Nöte bemerkbar, so daß es in den Mitglieder-versammlungen gar oft notwendig wurde, den sinkenden Mut der treugeübten Kollegen aufzurichten, ihre Entschlußkraft neu zu stärken und zu weiterer entschlossener Mitarbeit zu ermuntern. Es gelang. Die Ueberzeugung brach sich Bahn, daß mit mühsamem Klagen nichts gebessert wird. Mit festem Blick, mutig und furchtlos in treuer Pflichterfüllung dem Ziel entgegen, das sich unser Verband gesteckt hat, sei deshalb unsere Losung auch im kommenden Jahre!

In der künftigen Friedenszeit, deren Nahen wir alle sehnsüchtig erwarten, stehen unserm Volke schwere, aber unabweisbare Aufgaben bevor. Wenn die blutige Kriegsarbeit ihr Ende gefunden hat, hebt für uns die friedliche

Arbeit an. Wir haben so vieles wieder gutzumachen, was der Krieg vernichtet, wir haben so vieles wieder aufzubauen, was der Krieg zerstört hat. Da heißt es denn, alle Kräfte zusammenzufassen und fleißig die Hände zu rühren, damit unser wirtschaftliches, soziales, geistiges und politisches Leben von Grund auf wieder erneuert wird. Ein Tor, wer da glauben wollte, wir könnten den Frieden einfach dort wieder anknüpfen, wo ihn der Krieg abgerissen hat, wir könnten in derselben Weise und mit denselben Mitteln weiterarbeiten wie vor dem Kriege. Die Menschen, die aus dem Kriege heimkehren, sind vielfach anders geworden; die Verhältnisse haben sich gleichfalls geändert, und auch der Staat hat ein neues Gesicht bekommen. Da gilt es denn — besonders für die deutsche Arbeiterklasse —, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu verstehen, was uns zum Heile dient. Nicht Duz-ge-spinnsten sollen wir nachsagen, sondern auf dem Boden der Tatsachen sollen wir handeln; nicht um Nichtigkeiten sollen wir einen Bruderkampf führen, sondern einig und geschlossen sollen wir unser gutes Recht vertreten. Unsere Zukunft steht auf dem Spiele; es handelt sich um die schwerwiegende Schicksalsfrage, ob das deutsche Proletariat seinen Aufstieg fortsetzen oder ob es in die Ohnmacht, Notlosigkeit und Not der Vergangenheit zurückgeschleudert werden soll. Die Entscheidung liegt bei uns; auf uns kommt es an, wie sich die Zukunft gestalten wird. Und wenn über kurz oder lang die Friedensglocken mit ehernem Munde das Unvergehen einer neuen Zeit verkünden, so wollen wir entschlossen Mut und Heldenmut und mit erstem Willen ans Werk gehen. Die Verheißung, die denen zuteil werden soll, die guten Willens sind, soll sich auch an uns erfüllen. Die Vergangenheit liegt wie ein dumpfer Traum hinter uns; die Tore der Zukunft tun sich vor unsern Blicken auf.

Zum bevorstehenden Ablauf des Reichstarifvertrages im Malergewerbe.

Der bestehende Reichstarifvertrag für das Malergewerbe verliert am 15. Februar 1918 seine Gültigkeit, wenn darüber nicht rechtzeitig eine neue Vereinbarung zwischen den Vertragsparteien getroffen wird. Gleichzeitig laufen aber auch die Abmachungen über Teuerungszulagen vom 25. Januar 1915 und 18. Mai 1917 und die Tarife mit dem Bund deutscher Dekorationsmaler, dem Weibdeutschem Malermeisterverband und einer Anzahl örtlicher Organisationen der Arbeitgeber ab.

Bekanntlich wurde der 1918 abgeschlossene Reichstarifvertrag durch Verhandlungen im Reichsamt des Innern im Januar 1918 um zwei Jahre, bis 15. Februar 1920, unverändert verlängert. Für den gleichen Zeitraum wurde eine Teuerungszulage um 5 beziehungsweise 8 % für die Stunde festgelegt. Die andauernde bedeutende Verteuerung der Lebensmittel und die sonstigen wirtschaftlichen Begleiterscheinungen des sich wider Erwarten lange hinziehenden Krieges machten inzwischen eine Ergänzung dieser Vereinbarungen unbedingt erforderlich. Dieser Einsicht konnten sich auch die Arbeitgeber mit verschwindenden Ausnahmen nicht verschließen. Darum wurde im Frühjahr 1917 erst durch Beschlüsse der örtlichen Arbeitgeberorganisationen, dann, als dies nicht zu einem einigermaßen befriedigenden Ergebnis führte, durch Verhandlungen der beiderseitigen Organisationsleitungen unter Mitwirkung des Reichsamtes des Innern eine erneute Teuerungszulage bewilligt, und zwar in Höhe bis zu 21 % für die Stunde, oder für alle beteiligten Gehilfen zusammen im Durchschnitt von 13,87 %. Durch beide Teuerungszulagen erhielten unsere Kollegen in Malerbetrieben 11 bis 26 %, oder durchschnittlich 18,55 % Stundenlohn mehr als vor dem Kriege.

Das ist gewiß ein ganz schätzenswerter Erfolg der Bemühungen unserer Organisation; denn ohne diese wäre keine solche Regelung und wohl kaum eine annähernd gleich weitestgehende Erhöhung der bisherigen Verdienste eingetreten. Gemessen jedoch an der steigenden gewaltigen Verteuerung der Lebensmittel und aller andern Bedarfsgegenstände für die breite Masse des Volkes, ist die erwähnte Lohnsteigerung auch nicht annähernd als Ausgleich anzusehen. Das, was unsere Arbeitgeber jetzt mehr an Löhnen ausgeben müssen, ist aber auch gegenüber den Mehrausgaben der teils um das Zehnfache und auch sonst ganz allgemein um Hunderte von Prozent gestiegenen Materialpreise so unbedeutend, daß das Leben von jedem

